

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 15

Rubrik: Das Narrenschiff

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ideologisches Missverhältnis

Im Hafen, an dessen Mole wir festmachten, herrschte ein toller Betrieb. Schneidende Stimmen peitschten aus Lautsprechern über den Platz und die auf ihn führenden Strassen, dazwischen dröhnten Marschmusik und rhythmischer Chorgesang. Offenbar wurde ein grosser Umzug vorbereitet, denn an den Hauswänden lehnten bereits die an Stangen befestigten Transparente mit flammenden Parolen. Fahnen wurden geschwenkt, Abzeichen verkauft, und in wankenden Sätteln kurvten dickschenklige Einradfahrerinnen mit ausgebreiteten Armen im Gewühl herum.



Das Narrenschiff befasse sich überhaupt nicht mit Politik, wehrte unser Kapitän ab, als eine Abordnung der Organisatoren bei uns vorsprach und die Besatzung kollektiv zum Mitmarschieren im Demonstrationszug aufforderte.

Mit Politik, protestierten die Besucher gekränkt, habe ihr Anlass nun wirklich nichts zu tun. Die Kundgebung sei absolut überparteilich. Dass es sich um Postulate handle, die von jedem rechten Christenmenschen unterstützt werden müssten, könne man ja an den Pfarrern erkennen, die im vordersten Glied mitmarschierten.

Das verding, der fromme Kapitän zeigte Wirkung. Er wiegte bedächtig seinen Kopf hin und her, trat zum Takte der Musik ein bisschen an Ort und wollte wissen, um was für Forderungen es im einzelnen denn gehe.



Wer mitmache, erklärten die Besucher eifrig, bekenne sich prinzipiell zur Sache des Friedens. Sodann verurteile er jede Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Völker und wende sich gegen die Zerstörung der Natur und die Verseuchung der Lebensräume von Mensch und Tier. Schliesslich gehe es darum, den Gedanken der Abrüstung so zu verbreiten, dass der Krieg als Fortsetzung der Politik gar nicht mehr möglich sei.

Und siehe: Je länger sie redeten, desto glühender leuchtete das Auge des Kapitäns, und auch wir Umstehenden fühlten uns beflügelt von den moralischen Beweggründen der Demonstration. Ehe wir's uns versahen, befanden wir uns in der Gruppe der Friedenskämpfer und marschierten laut rufend und Parolen skandierend einem Ziel zu, das wir nicht kannten. Es war beglückend zu wissen, dass sich in der grossen Kolonne alle vom selben Ideal leiten liessen.



Mein Nebenmann schrie: «Nieder mit der Bundes-Sicherheitspolizei in der Schweiz!» Der Kapitän brüllte: «Die Militarisation



Aus dem Logbuch eines driftenden Zeitgenossen

der Kindergärten in der DDR ist ein Verbrechen!» Wir übrigen Narren riefen: «Schluss mit dem Terror jeglicher Färbung!»

Da hielt der Zug inne, innerhalb der Gruppe entstand eine gewisse Verwirrung, und man bedeutete uns, dass Störenfriede nicht in die Gruppe der Friedensfreunde gehörten. Offenbar ein kleines Missverständnis. So begaben wir uns mit Trauer im Herzen etwas weiter nach hinten, zu den Transparenten gegen Aggression und Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Völker.

Dort breitete der Kapitän mit grosser Gebärde seine Arme aus und dröhnte mit weithin schallender Stimme: «Kubaner an allen Brandherden Afrikas, wo ihr nichts zu suchen habt, geht mit euren sowjetischen Generälen wieder nach Hause!» Er sah sich um und wartete auf die Komplimente der Gesinnungsfreunde. Doch statt Lob gab's Püffe von allen Seiten; die aufgebrachten Genossen schrien, wir Narren hätten uns in die inneren Angelegenheiten der Sozialistischen Republik Kuba eingemischt. Vom dringenden Verdacht, im Solde des kriegslüsternen Vatikans zu stehen, könnten wir uns nur befreien, wenn wir uns in der Gruppe der Umweltkämpfer durch radikalen Eifer hervortäten.

Hier konnte kaum etwas fehlgehen. Im dicksten Haufen, wo leider etwas wenig konkret gegen die akute Gefährdung der Menschen durch das Atom vom Leder gezogen wurde, schrie ich mit überschlagender Stimme: «Achtet die Neutronenbombe der Amerikaner!» Jubel brandete mir von allen Seiten entgegen; man nahm meinen Ruf hundertfach auf und war weiterer Beweise unserer ideologischen Zurechnungsfähigkeit

gewärtig. Politisch folgerichtig brach ich denn auch in den Schrei aus: «Verschrottet auch die zwanzigtausend Panzer des Ostblocks, deretwegen die Neutronenwaffe entwickelt werden soll!»



Nachdem sich die Demonstranten vom ersten Schreck erholt hatten, erhoben sie die Fäuste wider uns Narren und lärmten, es sei nunmehr klar, dass wir uns in konterrevolutionärer Absicht in das Lager des Friedens, der Nichteinmischung und der Abrüstung eingeschuggelt hätten. Sie machten Miene, uns in ihre Gewalt zu bringen, so dass wir die Flucht ergriffen und auf dem schnellsten Wege zum Narrenschiff zurückeilten.



Die Demonstration hatte uns klargemacht, wie himmelweit wir davon entfernt waren, uns im Dschungel von Ideologie, Politik und ehrlicher Ueberzeugung zurechtzufinden. Verstört sassen wir herum und grübelten darüber nach, warum zwanzigtausend Angriffspanzer des Warschauer Paktes den Frieden in Europa weniger gefährden sollten als eine Neutronenwaffe, die – vorderhand erst auf dem Papier – zur Abwehr dieser ungeheuerlichen Bedrohung ersonnen wurde. Und wenn der Krieg der Amerikaner in Vietnam als Aggression gebrandmarkt wurde, warum sollen siebzehntausend im abessinisch-somalischen Grenzgebiet kämpfende Kubaner als Friedensfreunde gefeiert werden?



Unsere närrischen Erklärungsversuche gipfelten in den folgenden Erkenntnissen: Wenn Linke Krieg führen, ist das kein Krieg, sondern ein Kampf zur Erhaltung des Friedens. Die Bereitstellung des grössten gepanzerten Angriffspotentials der Weltgeschichte muss als aktiver Beitrag zur Entspannung aufgefasst werden. Wer sich dagegen wehrt, ist ein Aggressor. Atomreaktoren in den Oststaaten dienen dem Fortschritt, im Westen sind sie Pestbeulen des kapitalistischen Systems. Da die Schweiz zur Terrorabwehr eine rasch mobilisierbare Bundes-Sicherheitspolizei aus bereits bestehenden kantonalen Kontingenten aufstellen will, plant sie einen ruchlosen Anschlag auf die Bewegungsfreiheit harmloser Bürger. In den kommunistischen Diktaturen dagegen stellen die Polizeikasernen und Staatssicherheits-Zentralen würdige Horte der Freiheit und der Menschenrechte dar.

Ich geb's zu, wir kamen am Schluss überhaupt nicht mehr damit zurecht, gleiche Vorgänge so konträr zu deuten, als handle es sich um die verschiedenen Enden der Kompassnadel. Mit einem ziemlich zerbeulten geistigen Globus im Kopf liefen wir aus dem Hafen wieder aus, in dem wir, wie es sich leider erst zu spät herausstellen sollte, nichts verloren hatten als den Glauben an die Eindeutigkeit ideologischer Postulate und Begriffe sowie an die Redlichkeit gestanzter Parolen...